



Eine Quelle unserer Schwäche.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

In den letzten Zeiten ist unter die vielen Schlagwörter, an denen wir zu leiden haben, ein neues geworfen worden, das von der Inferiorität, der Minderwertigkeit, der Rückständigkeit der Katholiken. Das Wort ist an und für sich schon hässlich. Was aber noch bedauernswerter genannt werden muss, das ist der Zorn, mit dem manche aus unserer Mitte diesen Vorwurf erheben, und der Ungestüm, womit ihn andere von sich abzuweisen bemüht sind.

Unser göttlicher Herr und Heiland, der König Himmels und der Erde, die ewige, unerschaffene Weisheit, ist von den Juden wie von den Heiden nie anders als mit der äußersten Geringsschätzung behandelt worden. Ist das nicht der Zimmermann, hielten sie ihm entgegen und der Sohn des Zimmermanns?¹⁾ Woher soll der etwas von der Schrift verstehen, da er nicht studiert hat?²⁾ Damit war er und war seine Sache gerichtet. Man zog ihm ein Narrenkleid an und stieß ihn unter Hohn und Spott auf die Gasse.

Und wie er, so seine Jünger, denn der Schüler ist nicht über den Meister, noch der Diener über den Herrn.³⁾

Und sie trugen es auch wie er. Paulus hätte gewiß die Fähigkeiten gehabt, um der Welt seine Ueberlegenheit zu zeigen. Dennoch predigte er nicht mit hohen Worten und suchte nicht durch den Pomp menschlicher Weisheit Achtung für sich und Beachtung für seine Lehre zu erringen⁴⁾, weil er wußte, dass es Gottes Absicht sei, die, welche glauben, durch die Thorheit der Predigt zu retten.⁵⁾

Seinem Beispiel folgte die ganze Christenheit. Immer und überall war ihre ganze Weisheit Christus der Gekreuzigte, den Juden ein Abergernis, den Heiden eine Thorheit.⁶⁾ Dafür ernteten auch

¹⁾ Marc. 6, 3; Matth. 13, 55. — ²⁾ Joh. 7, 15. — ³⁾ Matth. 10, 24, 25. —

⁴⁾ 1. Kor. 1, 18. ff.; 2, 1. ff. — ⁵⁾ 1. Kor. 1, 21. — ⁶⁾ 1. Kor. 1, 23.

unsere Väter im Glauben, jene wunderbaren Helden des Geistes, deren die Welt nicht wert war, unter vielen anderen Schimpfworten die Titel: Lichtscheue, Ungebildete, Bauern, Tölpel, Idioten, Narren, vernagelte, ungehobelte, viehische Ungeheuer, Eselsanbeter u. dgl. m.¹⁾

Ohne Zweifel haben auch sie Ehrgefühl besessen und bitter den Stachel dieser Kühheiten empfunden. Aber die Liebe zu Christus und ihre eigene Geistesgröße ließ sie das alles überwinden, so dass sie mit Augustinus sprachen: Der ist kein Christ, der sich nicht in demselben Los befindet wie Christus.²⁾ Nicht deshalb sind wir Christen geworden, um vor der Welt in Glanz dazustehen.³⁾ Immer wird der Christ mehr in der Welt auszuhalten haben, einfach deswegen, weil er Christ ist.⁴⁾ Die Welt ist und bleibt nun einmal sein Feind, und er ist hier in der Welt wie ein Fremdling im eigenen Hause⁵⁾), denn, indem er den Glauben angenommen hat, hat er das Zeichen des Kreuzes auf seine Stirne gepflanzt⁶⁾), und damit ist sein Schicksal entschieden.

Schäme dich also nicht über die Schmach des Kreuzes, sagt der hl. Augustinus⁷⁾), die Gott selbst auf sich genommen hat. Denn wer sich meiner vor den Menschen schämt, spricht der Herr, dessen wird sich auch der Sohn des Menschen schämen.⁸⁾ Sprich vielmehr mit dem Apostel: Fern sei es von mir, mich in etwas anderem zu rühmen als in dem Kreuz unseres Herrn Jesus Christus.⁹⁾

Solang wir das Schicksal des Herrn und seiner Heiligen theilen, solang können wir uns trotz all unserer Unvollkommenheit der Zuversicht hingeben, dass wir seinem Geiste doch nicht ganz untreu geworden sind. Fängt aber die Welt an, uns zu lobpreisen und auf den Händen zu tragen, dann muss der Herr sein Wort ändern und zu uns sprechen: Weil ihr von der Welt seid, so liebt euch die Welt als Thresgleichen.

Vielleicht ist es gut, dass wir in dieser Sache wie in hundert andern wieder ein wenig die hl. Schrift und die Väter und die Geistesmänner der Kirche befragen. Denn leider haben wir fast ganz verlernt, die Dinge, die uns angehen, im Lichte dieser Leuchten zu betrachten. Wir haben allen Grund zu befürchten, dass uns der

¹⁾ Kraus, Real-Enzyklop. der christlichen Alterthüm. II, 470 ff. —

²⁾ Augustinus In psalm. 21. Ench. 2, 23. — ³⁾ Augustin. In psalm. 25; Ench. 2, 4. — ⁴⁾ August. Serm. 46, n. 11. — ⁵⁾ Aug. Serm. 111, n. 2. — ⁶⁾ Aug. Serm. 215, n. 5. — ⁷⁾ Ibid. — ⁸⁾ Marc. 8, 38. — ⁹⁾ Gal. 6, 14.

Völkerapostel da ebenfalls zurufen würde: Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? In diesem Stück lobe ich euch nicht.¹⁾

Wenn uns z. B. Schmerz über die betrübende Thatsache ergreift, dass sich so viele Gebildete der Kirche und dem kirchlichen Leben entfremden, was thun wir? Holen wir Erleuchtung über die anzuwendenden Gegenmittel im Evangelium, in den Grundsätzen der Kirchenversammlungen und der Kirchenschriftsteller, in den Aussprüchen und den Thaten der Heiligen? Ach nein! Wir fragen uns ganz ernstlich: Wie stellen es die Socialdemokraten an, dass sie so viele Anhänger finden, und worin können wir sie nachahmen? Sollen wir nicht lieber den „germanischen Geist“ und den „Americanismus“ an die Stelle des „Romanismus“ und des „Ultramontanismus“ setzen, da die Welt diese letzten Worte nicht mehr gerne hört?

Ja, es kann kommen, dass ein katholischer Lehrer im Ton des Vorwurfs fragt: „Wie erklärt es sich, dass die katholische Kirche mehr im Clerus und dessen Anhang, der Protestantismus hingegen auch in dem freisinnigsten Laienthum eine Stütze und sogar eine eifrige Propaganda findet?“ Ist schon diese Fragestellung seltsam, so noch mehr die Antwort, die er gibt. Er schiebt die Schuld nicht auf die Abneigung der Welt gegen die Wahrheit, jener Welt, die den göttlichen Heiland vor uns gehasst hat²⁾, jener Welt, von der sein Lieblingsjünger sagt, sie liege ganz im Bösen³⁾, und wir dürfen uns nicht wundern, dass sie auch uns hasse⁴⁾, jener Welt, vor deren Freundschaft uns der Apostel warnt, weil sie nur zur Feindschaft mit Gott führe⁵⁾, nein, er glaubt uns davor warnen zu sollen, wir möchten die Welt „als den geborenen Gegner der Kirche“ betrachten, und erklärt: „Wer den Fortschritt will, kann in dem wahren Liberalismus, d. h. im Freisinn nicht den Todfeind des Guten sehen.“

Weit entfernt davon also, das Maß für unser Urtheil und unser Handeln aus dem Worte Gottes zu nehmen, holen wir es vielmehr bei der Welt, indem wir fragen: Welche Anschauungs- und Handlungsweise, welche Ausdeutung des göttlichen Wortes und der kirchlichen Lehre wird am ehesten das Wohlgefallen der Welt und die Billigung der öffentlichen Meinung finden?

Und besinnen wir uns endlich einmal, dass es auch eine heilige Schrift gibt, so schlagen wir sie höchstens auf, um sagen zu können:

¹⁾ 1. Korinth. 11, 22. — ²⁾ Joh. 15, 18. — ³⁾ 1. Joh. 5, 19. — ⁴⁾ 1. Joh. 3, 13. — ⁵⁾ Jacob. 4, 4.

„Die Kirche scheut sich nicht vor der Demokratie, dieser Blüte der allgemeinen Gleichheit, Brüderlichkeit, Freiheit; diese Grundsätze liest man auf jeder Seite des Evangeliums.“

Da brauchen wir aber dann wahrhaftig nicht lange in allen Winkeln der Erde umherzusuchen, wo die Gründe für unsere Schwäche liegen. Hier haben wir jedenfalls einen, und sicher nicht den letzten, noch den einflusslosesten.

Die Krankheit der Zeit ist auch unsere Krankheit, so sehr, dass wir sie bei uns kaum ahnen, indes wir sie an andern tadeln. Wenn ein Professor der Nationalökonomie auf allen geographischen und hygienischen Congressen erscheint, an allen Berathungen über Schutz des geistigen Eigenthums und über Förderung der Friedensbestrebungen theilnimmt, und dazu im Parlament und in der Stadtvertretung sitzt, wenn ein Lehrer der Jurisprudenz culturgeschichtliche Romane schreibt, so sparen wir ihm keinen gerechten, manchmal selbst keinen übertriebenen Vorwurf. Aber wir selber erblicken gar nichts Unziemliches darin, sondern finden es in der Noth der Zeiten begründet, dass ein Seelhorgsgeistlicher auf alle politischen und socialpolitischen Tage reist, in Feuerwehrvertretungen und Touristenvereinen seinen Sitz einnimmt, über Hebung der Bienenzucht und des Runkelrübenbaues Vorträge hält, in Sportzeitungen schreibt, Theaterkritiken übernimmt und daneben noch ärztliche Curpfuscherei treibt. Und der Professor der Theologie, der über seinem Kant und seinem Ibsen und seinem Nietzsche oder über seinen Paliquellen zur Geschichte des Buddhismus ebensogut die Grinnerung an die hl. Schrift und an die Väter verliert, wie der Sportkaplan den Sinn für die Vorbereitung auf die Predigt und der geistliche Musikschwärmer den für das Brevier, auch er glaubt einem dringenden Zeitbedürfnis abgeholfen zu haben und sieht nur mit Mitleid auf die Collegen herab, die sich vom Bann der alten Schulen noch immer nicht losmachen können.

Wir wissen schon selber, dass das Uebel in dieser äußersten Form nicht so leicht auftreten wird. Wir schildern es aber in seinen, Gott sei Dank, wohl nur seltenen Extremen, damit wir uns über dessen Gefährlichkeit nicht täuschen. Denn sonst haben wir immer wieder eine Ausrede bereit, die uns die Einkehr in uns selber und das Eingehen auf die wahren Gründe unserer Hilflosigkeit ersparen soll.

Aber hier heißt es: Du bist dein eigenes Unheil, Israel!¹⁾ Und eine der ersten Ursachen des Unheils ist die Vernachlässigung der ernstlichen Beschäftigung mit dem, was uns vor allem und kraft unserer Berufspflicht angeht mit dem Worte Gottes, mit den Quellen der kirchlichen Lehre, mit der Theologie, die Vernachlässigung des Eindringens in die Kenntnis Gottes und der göttlichen Dinge, kurz gesagt, die Gleichgültigkeit gegen die übernatürlichen Grundlagen des christlichen Glaubens und Lebens.

Wir sind, indem wir das sagen, hoffentlich über den Verdacht erhaben, als wollten wir dem Theologen und dem Seelsorgsgeistlichen ein gründliches Studium der modernen geistigen Bewegung auf allen Gebieten, dem der Philosophie, der schönen Wissenschaften und der Socialwissenschaft insbesondere, verleidet. Wir haben uns so oft und so entschieden für die Nothwendigkeit dieser und ähnlicher Studien ausgesprochen, daß wir wahrhaftig nicht nothwendig haben, uns gegen den Vorwurf zu vertheidigen, wir wollten den Clerus in künstlicher Inferiorität auf irgend einem ihm zustehenden Gebiete zurückhalten.

Allein all das ist Nebensache und muß für uns stets untergeordnete Beschäftigung bleiben, wollen wir nicht den Vorwurf des hl. Geistes auf uns laden: Verstohlene Wasser sind süßer und fremdes Brot ist schmackhafter.²⁾ Unser Brot, von dem unsere Seele allein lebt, mit dem wir die uns anvertrauten Seelen am Leben erhalten müssen, ist das Wort Gottes, für dessen Besiegelung unser Erlöser sein Blut hingegeben hat. Dieses nicht in Ehren halten, ihm fremdes Brot vorziehen, hieße den Sohn Gottes entehren und uns und die unsterblichen Seelen dem Verschmachten preisgeben.

In der hl. Schrift, sagt Gregor der Große, finden wir für alle unsere Anliegen Antwort und Erleuchtung; keiner braucht eine besondere Aufklärung, denn dort ist alles für alle und für immer niedergelegt.³⁾ Ist einer über eine Sache nicht klar, so möge er sich nur in sich und ins Zelt Gottes zurückziehen und die heiligen Bücher befragen, und er wird Klarheit erlangen.⁴⁾ Drückt uns eine Last, so brauchen wir nur dort beharrlich zu lesen, und es wird uns Trost werden.⁵⁾ Aber das alles, fügt er bei, freilich nur unter der Bedingung, daß einer täglich im Geiste der Furcht und der Liebe

¹⁾ Osee, 13, 9. — ²⁾ Spr. 9, 17. — ³⁾ Gregor. Magn. Moral. I. 23. n. 34. — ⁴⁾ Gregor. Mag. Pastor. 2, 5; Epist. 1, 25. — ⁵⁾ Gregor. M. Ep. 2, 52.

die hl. Schriften erwäge und so die Kraft des Geistes und das Streben nach dem Himmlichen, das der Verkehr mit dem Leben täglich ab schwächt, täglich an der Quelle des göttlichen Wortes erneuere, damit der Geist, der durch den Umgang mit der Welt beständig zum alten Adam herabgezogen wird, durch das Streben nach wahrer Belehrung zur Neuheit des himmlischen Sinnes immer wieder emporgehoben werde.¹⁾

Haben diese Worte des großen heiligen Papstes auch heute noch ihre Geltung, dann wird es nicht schwer sein, die richtige Antwort auf die Frage zu finden, woher es kommt, dass wir in der schwierigen Zeitlage manchmal so rath- und hilf- und wehrlos dasleben.

Der Mangel am Lesen von Zeitungen und Zeitschriften ist jedenfalls nicht schuld daran; wenn uns diese Schriftwerke Weisheit und Klugheit geben könnten, dann wäre so ziemlich jeder von uns ein Salomo. Auch an Umschau in der leichten schöngestigten Literatur fehlt es nicht; diese bildet ja leider auch in der spärlichst versorgten Bibliothek so manchen Mitbruders immerhin noch einen ganz beträchtlichen Bruchtheil. Aber wenn wir in der Bücherstelle nach den eigentlichen Fundgruben des theologischen und des übernatürlichen Wissens forschen, nach ausführlichen, gründlichen Dogmatikern, nach guten Ausgaben der hl. Schrift, nach gediegenen Commentaren zur hl. Schrift oder gar zu deren einzelnen Büchern, nach Werken der hl. Väter, dann ist die Ausbeute oft nicht groß. Außer den paar Compendien, die noch aus den Zeiten der Universität oder des Seminars herrühren, ist wenig aus dieser Classe von Büchern zu finden, und was allenfalls später neu angeschafft wurde, verräth in dem barmherzigen Staub, der darüber den schützenden Mantel ausgebreit hat, kaum Spuren des Gebrauches. Wollte man sämmtlichen katholischen Buchhandlungen eines Landes ihre Rechnungsbücher absordern, um zu sehen, wie viele ernste theologische, exegetische und canonistische Bibliothekwerke während eines Jahres von dem Clerus bezogen worden sind, — Broschüren, homiletische und katechetische Werke nehmen wir aus — so würde das Ergebnis wahrscheinlich nachweisen, dass die aufgewendete Summe kaum den Zehent von dem ausmacht, was für flüssige und für gasförmige Genüsse innerhalb derselben Zeit ausgegeben wurde.

¹⁾ Gregorius Magnus, Pastor. 2, 11.

Woher soll nun aber bei diesen Voraussetzungen ein gründliches Eindringen in die hl. Schrift und in den Geist der kirchlichen Lehre kommen? Wie sollen wir uns aber alsdann unserer Waffen mit Sicherheit und Ueberlegenheit bedienen, wenn sie uns nicht sozusagen an die Hand angewachsen sind? Wie sollen wir nur überhaupt im Falle des Bedarfes an sie denken, wenn wir sie, statt sie selbst nachts an unseren Bettpfosten hängen zu haben, in unsern Kästen so verschlossen halten, dass sie uns kaum zu Gesicht kommen? Ist es dann nicht fast natürlich, dass wir, wenn uns einmal bei einem Bierdisput der Zweifel über eine ernste Frage auftaucht, in einigen vergilbten Broschüren oder im Inhaltsverzeichnis der „Alten und Neuen Welt“ nachschlagen, ob nicht dort etwas zu finden sei, dass es uns aber gar nicht beifällt zu denken, es könnten am Ende die geschmähten und nie gesehenen alten Scholastiker und Exegeten und Canonisten Aufschluss darüber geben?

Da haben wir eine Antwort — wenigstens eine — auf die Frage, woher unsere Schwäche, und woher die Geringsschätzung, die man uns oft zu fühlen gibt. Selbst die Welt ahnt, dass wir unserer Sache nicht so Meister sind, wie wir es sein sollten. Sie verlangt von uns keineswegs, dass wir auf allen Gebieten des menschlichen Wissens zuhause seien. Im Gegentheil, sie wird uns das oft so fragwürdige Stück-Wissen, das wir in allen politischen und juristischen und national-ökonomischen Dingen zur Schau tragen, gerne schenken, ohne dass wir deswegen an ihrer Achtung einbüßen. Was sie aber bei uns verlangt, das ist gediegene Kenntnis unserer eigenen Wissenschaft. Und findet sie uns als gründliche Fachmänner, und dazu als tüchtige Geistesmänner, dann mag sie vielleicht sagen, wir seien nicht nach ihrem Geschmack, und das brauchen wir ja auch nicht zu sein, aber Respect wird sie vor uns haben.

Was wir also vor allem andern nothwendig haben, das ist Kenntnis, und zwar gründliche Kenntnis der theologischen, der kirchlichen Wissenschaften.

Anfang, Mitte und Ende dieser ist aber die Vertrautheit mit der hl. Schrift. Wir getrauen uns, ohne Furcht, der Uebertreibung geziehen zu werden, den Ausspruch zu thun, dass keiner, auch nicht der gründlichste Theolog, je der Theologie völlig Meister, je insbesondere Meister in deren Verwendung werden könne, und dass keiner eine Ahnung davon erlangen werde, welchen Genuss und welche

Begeisterung die heilige Wissenschaft dem verschaffen kann, der sie betreibt, und denen, für die er sie verwertet, wenn er nicht täglich mit wahrem Heißhunger dem Studium und der Betrachtung der hl. Schrift obliegt, bis sie ihm ins Denken und ins Blut übergeht.

Er wird das mit um so größerem Nutzen und mit um so größerer Sicherheit thun, wenn er sich dazu der Hilfe gediegener Ausleger versichert. In diesem Stücke könnte sich jeder mit geringen Auslagen bei jedem besseren Antiquar einen unerschöpflichen Schatz von Belehrung, Erbauung und Aufmunterung verschaffen. Niemand, der es nicht versucht hat, ahnt, welch unerschöpfliche Fundgruben für den Theologen, den Prediger und den Asceten unsere alten großen Exegeten sind. Die, welche es mit Cornelius a Lapide versucht haben, wissen das einigermaßen zu würdigen. Und doch ist der ausgezeichnete Ausleger im Verhältnis zu der zahlreichen Menge der anderen großen Schriftforscher alter Tage nur ein Meister zweiten Ranges zu nennen.

Noch mehr muss das Studium der großen alten Theologen empfohlen werden, nicht bloß, weil sie wo möglich noch unbekannter sind als die Exegeten, sondern weil ihnen noch überdies das uralte Vorurtheil entgegensteht, das der Protestantismus und der Rationalismus in die Geister gepflanzt haben. Möchte doch jeder, der einmal über die Scholastik losgezogen hat, das Gelübde machen, nie mehr ein Wort über sie zu sprechen, ehe er einen guten Scholastiker (denn es gibt auch unter ihnen jämmerliche) gründlich studiert habe. Es ist kein Zweifel, dass dann die meisten nicht bloß anders über die Scholastik urtheilen, sondern auch von der Theologie eine gründlichere Kenntnis verrathen würden. Und dann hätten sie davon einen großen Vortheil und das christliche Volk und die Zeit auch.

Aber damit ist unsere wissenschaftliche Aufgabe noch nicht gelöst. Wie sehr, zur gerechten Strafe für unsere Gleichgültigkeit gegen die übernatürlichen Quellen des Glaubens, wie sehr unsere ganze Denkweise der alten kirchlichen Richtung entkleidet, verweltlicht und dem modernen Geiste dienstbar geworden ist, das können wir hier sehen, sobald von theologischer Wissenschaft die Rede ist. Sprechen wir von der Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums in der Bibel, so denkt man fast nur noch an Vertiefung in die Lesearten des Codex Π oder in die koptische Uebersezung und die Peschito. Mahnen wir zur Beschäftigung mit den Vätern oder den Scholastikern, so glaubt man, das heiße,

man solle nun sofort in Paris und in Rom nach den ältesten Handschriften fragen und die Texte der alten Schriftsteller kritisch feststellen.

Hat denn die Theologie nicht höhere wissenschaftliche Aufgaben zu lösen als diese gewiss auch nöthige ABC-Arbeit? Haben etwa Augustinus, Leo, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Chrillus von Alexandrien nichts von der Schriftauslegung verstanden, weil sie von dem Grundsatz ausgingen, sie dürfe nicht bloße Buchstabenstecherei sein, sondern sie müsse uns vor allem die Glaubenswahrheiten klar machen?

Und selbst das war ihnen nicht genug. Diese großen Männer verwendeten alle ihre Wissenschaft, alle ihre Kenntnis der hl. Schrift und der göttlichen Geheimnisse nur als Mittel zu einem höheren, ihnen weit theuereren Zwecke, zur Förderung der ascetischen und der mystischen Wissenschaft. Das aber ist, wie es scheint, eine Sache, die wir kaum auch nur einmal gehört haben. Sonst könnten wir diesen Zweig der Theologie nicht so vollständig außer Acht lassen und nicht so gernschäzig behandeln, wenn je einmal die Rede darauf verfällt.

Indes, es gibt eine Wissenschaft der Ascetik und der Mystik, eine Wissenschaft der Heiligen, und sie ist sogar eine sehr hohe, ja die allerhöchste aller Wissenschaften, freilich auch eine sehr schwierige, dafür aber auch eine sehr nothwendige Wissenschaft, oder vielmehr die nothwendigste, ja die einzige nothwendige.

Vielleicht schreibt es sich zu einem großen Theil von der Vernachlässigung dieser Wissenschaft her, dass es mit der praktischen Uebung der Ascese und des mystischen Lebens keineswegs so gut steht, wie es in jenen Zeiten gestanden hat, da das Uebernaturliche die Geister mehr beherrscht hat, und dass sich dafür jene betrübenden Verirrungen breit machen, auf die der Vorwurf von unserer Inferiorität mit joviel Bitterkeit oder Schadenfreude hinweist.

Zedenfalls ist es ein Erbarmen, Geistliche zu finden, die über alles zu reden wissen, über Krieg und Frieden, über politische Parteien und soziale Streitfragen, über Musik und Theater und Einrichtung von Festlichkeiten und Vereinen und Ausflügen, mit denen man aber nicht fünf Minuten über Fragen des geistlichen Lebens sprechen könnte.

Und welch ein Jammer erst gestehen zu müssen, dass es einem Bischof, der über die dunkelsten Gebiete der göttlichen oder der dämonischen Mystik Aufschluss braucht und wissen möchte, was es

mit den Offenbarungen einer Vaughan oder mit den Erscheinungen zu Marpingen auf sich hat, dass es ihm, sagen wir, heute wohl kaum einfallen kann, sich darüber wie in alten Zeiten ein Gutachten bei einer theologischen Facultät zu erholen!

Sicherlich, es stand einmal besser um die theologische und die mystische, um die kirchliche, die übernatürliche Wissenschaft und damals standen wir auch fester dem Andrang der Welt gegenüber. Dass wir uns heute selber unserer Schwäche schämen, ist nicht zum geringsten Theil dem Mangel an tiefer und gründlicher kirchlicher Wissenschaft zuzuschreiben. „Weil du die Wissenschaft verworfen hast, verwerfe auch ich dich“, heißt es beim Propheten.¹⁾

Darum stünde es uns besser an, weniger darüber zu klagen, dass wir von der Welt nicht genug geachtet seien, und mehr darüber zu seufzen, dass uns die Bedrängnis der Kirche und die Gefährdung des Glaubens noch immer nicht mehr Begeisterung eingeflößt hat, um für das Reich Gottes zu kämpfen. Denn hätten wir hiefür mehr Eifer, so würden wir uns auch wohl um die altbewährten kirchlichen Waffen umsehen, um den Schild des Glaubens, um das Schwert der kirchlichen Wissenschaft.

Lernen wir aus dieser Erwägung, worin der Grund unserer Schwäche auf dem wissenschaftlichen Gebiete liegt. Nicht darin ist er zu suchen, dass unsere Theologie zu scholastisch ist, nicht darin, dass sie zu viel darauf hält, kirchlich zu sein, nicht darin, dass sie das Uebernatürliche zu sehr betont. Und nicht das ist ihre Rettung, dass sie mehr Ausgleich mit der Zeitrichtung und mehr Freundschaft mit der Welt sucht, sondern einzig dies, dass sie zu den Aposteln, zu den Vätern, zu den großen Lehrern und Heiligen der Kirche zurückkehre.

„Wie kommt es doch, Israel, dass du wie in Feindesland lebst und alt geworden bist, gleich als seiest du in der Fremde, dass man dich schon unter die Todten rechnet, zu denen, die in die Grube steigen? Du hast die Quelle der Weisheit verlassen. Hättest du immer auf Gottes Wegen gewandelt, so wärest du sicher auf immer im Frieden geblieben. Lerne also, wo Klugheit ist, wo Kraft und Verstand. Ueberlass deine Ehre keinem andern, deine Würde keinem fremden Volk. Selig sind wir Israel, denn was Gott gesäßt, das ist uns geoffenbart.“²⁾

¹⁾ Osee 4, 6. — ²⁾ Baruch 3, 10. ff. 4, 3 ff.